

Alphabetisierung im Integrationskurs – ein Erlebnisbericht

von *Martin Schönemann*

Die Integrationskurse des BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, eine Behörde des Innenministeriums) sollen Menschen mit Migrationshintergrund sprachlich, aber auch kulturell in die deutsche Gesellschaft integrieren. Sie sind ein typisches Produkt der Umstrukturierungen der einstigen rot-grünen Bundesregierung, die unter dem Namen „Agenda 2010“ bekannt geworden sind. Nach meiner Erfahrung unterscheiden sie sich grundsätzlich von den „Maßnahmen“ genannten Veranstaltungen, die für das Arbeitsamt oder dessen Partner- und Nachfolgeorganisation, die Arge, durchgeführt werden.

So war das jedenfalls bei dem Bildungsträger, bei dem ich in den letzten Jahren angestellt war. Vor jeder Arbeitsamtsmaßnahme stand die Hürde, dass eine Ausschreibung gewonnen werden musste, d.h. es galt einen Dienst des Arbeitsamts zu überzeugen, der von oben herab die Gelder verteilte. War das gelungen, hieß es nur noch verwalten: Die einzelnen Maßnahmeteilnehmer wurden vom Amt zugeteilt und hatten zu erscheinen. Und sofern sie das nachweislich taten, floss das Geld. Wenn nicht, halfen Sanktionen: erst unsere Teilnehmergespräche und Abmahnungen, dann die Meldung an die Behörde, das Amt, die dann die wirklich schmerzhaften Strafen verteilen konnte. Was dagegen im Unterricht passierte, interessierte weniger.

Was im Unterricht passierte,
interessierte weniger

Ganz anders die Integrationskurse: Hier gab es weniger Hierarchie und weniger Geld. Die Teilnehmer an den Kursen hießen nicht nur Kunden, sie wurden auch als solche behandelt: Obwohl zu einem großen Teil von der Arge finanziert, mussten wir sie doch einzeln akquirieren. Denn sie hatten, auch wenn sie zum Kurs verpflichtet waren, die freie Schulauswahl. Und sie konnten auch, wenn es ihnen nicht gefiel, den Kurs verlassen und an eine andere Schule gehen. Wir mussten uns darum kümmern, dass sie kamen und dass sie blieben, und sie irgendwie in Gruppen zusammenzustellen, die auch als Gruppe funktionierten.

Besonders schwierig war das für mich, denn mir unterstand der Bereich „Integrationskurse mit Alphabetisierung“. Da gab es einen wissenschaftlich ausgeklügelten Einstufungstest, mit dem sich das Sprach- und Alphabetisierungsniveau der Interessenten recht genau feststellen ließ. Nur hatte die Feststellung dieses Kenntnisstands wenig Relevanz: Ob man die lateinischen Schriftzeichen nicht kann, weil man chinesisch alphabetisiert wurde oder weil man nie zur Schule gegangen ist, das ist schon ein Unterschied. Ein mindestens ebenso großer Unterschied ist es, ob man als Afghanin nicht zur Schule gehen durfte oder als Afrikanerin nicht gehen konnte, weil es keine gab. Viele der Afghaninnen behielten die Schere im Kopf, viele der Afrikanerinnen sogen das Wissen auf wie ein nasser Schwamm. Und dann hängt der Lernerfolg natürlich auch davon ab, ob man auch im familiären Umfeld manchmal Deutsch sprechen muss, ob man 52 oder 22 Jahre alt ist, eine Frau oder ein Mann usw. Kurz: Der Lernstand am Kursbeginn konnte nur eine sehr grobe Orientierung bilden. Beinahe wichtiger war die Orientierung über die persönliche Situation der Interessenten, die meisten drängte es auch, gleich darüber zu sprechen. Der Einstufungstest – das war das gegenseitige Beschnuppern.

Es ist ein großer Unterschied, ob man als Afghanin nicht zur Schule gehen durfte oder als Afrikanerin nicht gehen konnte



©Foto: Gerd Altmann / www.pixelio.de

Und so kannte ich die Teilnehmer von Anfang an recht gut und wurde schnell hinzugerufen, wenn es Probleme gab (die nie oder nie allein Lernprobleme waren). Einmal z. B. hörte ich von einem Konflikt im Kurs 40, und zwar mit Herrn Y., einem älteren Afghanen bäuerlicher Ausstrahlung. Teilnehmer beschwerten sich, dass er stincke, wollten mit ihm nicht in einem Raum sitzen. Das erzählte mir



©Foto: Wilhelmine Wulff / www.pixelio.de

bracht. Von Stinken war mir nichts aufgefallen, allerdings: Ich bin in der Frage auch toleranter als im desodorierten Westdeutschland üblich. Was also tun? Ich schickte meine Kollegin J. in die Klasse, eine sehr korrekte und ästhetisch empfindende Polin. Sie setzte sich unter einem Vorwand neben Y. und befand: unangenehmer Geruch spürbar, aber im vertretbaren Bereich. Fast gleichzeitig erreichte mich ein Anruf von Y.s Sohn: Sein Vater werde von Frau M. gemobbt und wolle nicht mehr zum Kurs kommen. Bei mir schrillten die Alarmglocken: Ein Teilnehmer weniger bedeutet einen spürbaren Einnahmeverlust für die Firma. (Wir bekamen nur 2,35 € pro Teilnehmer und Unterrichtsstunde!) Ich beraumte eine Ansprache an, eine heikle Sache, wenn man es mit Sprachanfängern aus aller Herren Länder zu tun hat und selber nichts als Deutsch kann. Aber es wurde einfacher als gedacht: Die Iranerin M. und Y. kristallisierten sich schnell als die eigentlichen Kampfhähne heraus, sie sprachen dieselbe Sprache. Frau M., die Bildungsbürgerin unter Stress (sie befand sich gerade in einem hässlichen Scheidungskrieg) und Y., der Bauer, der mit Hartz IV und seinem Minijob in einer Restaurantküche ganz gut klar kann, solange der Sohn ordentlich seine Ausbildung machte. Sie kamen aus zwei Welten und sprachen dieselbe Sprache - was die gegenseitige Abneigung leider nur verstärkte. M. empfand Y. als ihren Landsmann und das war ihr peinlich. Sie benahm sich wie eine persische Sarrazinin. Aber zum Glück sprach

der Dozent ratlos. Ich war es auch. Immerhin schlug mein Herz für Y. Ich hatte ihn eingestuft – er war Ende 50 und tatsächlich Analphabet: Auch in seiner Muttersprache konnte er nur seinen Vornamen schreiben, - und ich hatte ihm in meinem Anfängerkurs die ersten Buchstaben beige-

Sie kamen aus zwei Welten
und sprachen dieselbe Sprache


auch Herr E. Persisch und er fand sich bereit zu moderieren. Ihm ist es zu verdanken, dass die Sache nach zehn Minuten beigelegt war. So weit, so gut.

Ein dreiviertel Jahr später war Prüfung, die ich mit einer Kollegin durchzuführen hatte. Und da waren sie wieder. Zwar nicht Herr Y., der hatte aus Angst vor der Prüfung, die er einfach nicht bestehen konnte, einen Monat zuvor den Kurs verlassen. Und ich hatte auch ein paar Telefonate mit der Arge, der ich Gott sei Dank verständlich machen konnte, dass dieses Verhalten nachvollziehbar und jedenfalls keine Integrationsunwilligkeit ist. Frau M. aber war da. Im ersten Teil der Prüfung muss der Prüfling sich und seine Familie kurz vorstellen. Ich machte mich auf giftige Statements über ihren Ex-Ehemann gefasst. Aber etwas ganz anderes geschah. Sie brach in Tränen aus. "Ich habe zwei Töchter. Ich habe sie im Iran zurückgelassen. Ich weiß nicht, was mit ihnen ist. Ich halte das nicht aus. Ich habe eine Therapie begonnen." Und wieder Heulen.

Aber damit nicht genug. Kurz darauf war Herr E. da. Er begann seine Vorstellung mit: "Mein Leben ist kaputt." Dann erzählte er: Als Jugendlicher hatte er bei den Volks-Mujahedin gekämpft (das hatte ich gar nicht gewusst, dass es die nicht nur im Iran gegeben hatte, dass es auch linken Widerstand gegen die Russen in Afghanistan gegeben hatte, nicht nur den durch Pakistan und den Westen unterstützten rechten Widerstand der Taliban). Nach Abzug der Russen gab es einen ungleichen Konkurrenzkampf der Anti-Russen-Aktivisten. Herr E. malte in Herat Anti-Taliban-Parolen an Häuserwände - und setzte sich sofort in Richtung Iran ab. Die Taliban erschossen ersatzweise seinen Vater und seinem Bruder. Herr E. schlug sich bis nach Deutschland durch, konnte seine Geschichte nicht beweisen und bekam jeweils eine vierteljährliche Duldung und einen Schlafplatz im Ausländerwohnheim. Ohne Arbeitserlaubnis, ohne ein Recht auf einen Deutschkurs. Acht Jahre lang. Dann gingen deutsche Soldaten nach Afghanistan, und aus schlechtem Gewissen bekamen die Afghanen in Deutschland alle ihren "Aufenthalt". Auch Herr E. Zu spät. Er ist Mitte dreißig, hat bescheidene deutsche Sprachkenntnisse und nicht die richtigen Kontakte. Seine Moderationsfähigkeit, seine Freundlichkeit helfen ihm da wenig.

Es geht in den
Integrationskursen
um Integration, nicht nur
um Sprachvermittlung

Ob das alles stimmt, das weiß ich auch nicht, ich hänge mich nie in die Lebensgeschichte meiner Teilnehmer. Aber es macht die Dimension klar: Es geht in den Integrationskursen wirklich um Integration, nicht nur um Sprachvermittlung. Wenn man seinen Job ernst nimmt, agiert man als Sozialarbeiter. Man ist sehr dicht an den Problemen, vielleicht zu dicht.

Und vielleicht ist das ein Grund (neben der schlechten Bezahlung natürlich), weshalb ich diese Arbeit inzwischen aufgegeben habe, die so schön sein könnte. Ich unterrichte jetzt junge Erwachsene an einer beruflichen Schule. Viele von ihnen sind ehemalige Soldaten. Auch sie erzählen manchmal von Afghanistan. Aber das ist eine andere Geschichte. 

Über den Autor

Martin Schönemann, geb. 1964, Deutschlehrer, Studium in Greifswald, Hamburg und Bremen (u.a. bei Freerk Huisken), tätig als Berufsschullehrer.

Kontakt:

antwort.auswege@gmail.com

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com